

St. Benedikt und die soziale Frage

Autor(en): **Schubiger, E.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **35 (1957)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

öffnen uns deshalb williger seinem Wort und bekennen ihm leichter unsere Niederlagen und Schwächen und Schwierigkeiten. Nicht von ungefähr nennen wir gerade ihn Pater, Vater, auch wenn er vielleicht viel jünger ist als wir, denn im Religiösen zählt letztlich nicht das Alter, sondern allein die geringere oder größere Nähe zu Gott.

Wir brauchen den Priester! Aber wir denken kaum daran. Wir brauchen den Priester! Aber wir danken ihm selten oder nie, obwohl wir wissen, daß er durch Verzicht auf Frau und Kinder, auf weltliche Karriere und tausend kleine und große Freuden ein lebenslängliches Opfer bringt, zur Ehre Gottes, aber auch zu unserem Heile. Mögen diese Zeilen wie dem Schreiber, so auch dem Leser zum Bewußtsein bringen, was alles wir dem Priester verdanken. Es ist weit mehr, als wir hier ausgesprochen haben und reicht in größere Tiefen und Höhen, als sich mit Worten aussprechen läßt.

Dr. Ed. Vetter

St. Benedikt und die soziale Frage

Zum 11. Juli

Heute, wo unser christliches Abendland bedroht erscheint, blicken wir mit erneutem Interesse auf St. Benedikt, den man den Vater des abendländischen Mönchtums und damit des Abendlandes überhaupt genannt hat. Seine Mönche legten den Grund zu unserer Kultur. In seinem Mönchsstaat haben die urchristlichen Ideen über das Gemeinschaftsleben sich zu prachtvoller Blüte entwickelt, die immer noch beispielgebend sind. Wie viele Gedanken zur sozialen Frage bietet St. Benedikts Mönchsregel, welche in ihrem Wortlaut sowohl den Organisator und Juristen, als auch den liebenden Vater und Seelsorger offenbart!

Ein Wort aus der Mönchsregel würde es besonders verdienen, Allgemeingut zu werden. Es steht in schroffem Gegensatz zu sich heute breit machender Gesinnung selbst in christlichen Kreisen, ist aber in seiner gottdurchleuchteten Einfalt so lebenswahr, so köstlich jung und reif zugleich, daß jeder einsichtige Mensch trotz der geradezu revolutionären Neuheit, die es verlangt, sein Ja dazu sagen muß. Es zeigt eine Lösung der sozialen Frage, die wohl nie ideal verwirklicht werden wird, aber doch Ziel bleiben muß. Das Wort steht im 34. Kapitel, das davon handelt, «daß im Kloster jeder das Nötige erhalten muß.» Auch hier schon ein tiefer Hinweis. Der Besitz der lebensnotwendigen Güter wird also vorausgesetzt, erst dann ist die geforderte Einstellung zum Nichthaben, zur Armut überhaupt diskutabel. Sankt Benedikt findet zudem, die Verteilung der Güter müsse von den persönlichen Bedürfnissen und — Schwächen ausgehen, der eine braucht tatsächlich mehr, der andere weniger. Und nun der erstaunliche Satz: «Wer weniger bedarf, danke Gott dafür und betrübe sich nicht, wer dagegen mehr nötig hat, der demütige sich wegen seiner Schwäche und erhebe sich dieser Nachsicht wegen nicht, dann bleiben alle Glieder in Frieden.»

Wirklich, eine ganz neue Sicht! Sie sollte uns in Fleisch und Blut über-

gehen. Moderner Christ, du bedarfst vielleicht viel und kannst dich nicht lösen von einem gehobenen Lebensstandard in vielfacher Form. Gut so. Aber bedenke stets, daß jedes Bedürfnis über das Notwendige hinaus, was die materiellen Güter betrifft, eine Schwäche beinhaltet. Bekenne dich dazu. Und versagt dir dein Lebensstand diese Güter, so ermanne dich zu frohem Verzicht. Denn stark bist du, wenn du wenig bedarfst. Was für eine Revolution in unserm Denken würde es bedeuten, wenn wir damit Ernst machten! Neid und Unfrieden wären zum größten Teil aus der Welt geschafft. Unsere Bestrebungen wären ihrer Hast entkleidet, denn wir würden nicht mehr dem nachjagen, was vergänglich und damit flüchtig ist und was zu besitzen gut sein mag, aber aus einem schwächlichen Verlangen kommt. Eine ganz andere Wertskala steht vor uns. Das Haben von Besitz wird durch die Demut gemildert, die darin ein Geschenk erkennt . . ., eine Rücksichtnahme des lieben Gottes auf unsere Schwäche . . . Doch zugleich wird auch das Schielen und Begehren nach «Mehr und immer Mehr» in seiner Nichtigkeit aufgezeigt. Welche Entspannung! Sie ist übrigens, auch was diese Worte St. Benedikts angeht, grundgelegt in der Bergpredigt und der Seligpreisung der «Armut im Geiste», die leider, leider viel zu wenig geistiges Eigentum der heutigen Christen ist. Wie St. Benedikts Regelwort, gilt auch sie für *alle* Glieder der Gemeinschaft, und alle bleiben in Frieden, wenn sie das Zusammenleben bestimmt.

Köstliches, einzigartiges Wort! Kein starrer Paragraph, ein Wort vielmehr, das trotz seiner Weisheit Humor umleuchtet (weil der Gegensatz zu allem rein natürlichen Bestreben so kraftvoll sich ausdrückt) und das uns als Brot für Geist und Seele mit jener väterlichen Liebe gegeben wird, welche die ganze Regel des heiligen Benedikts durchwaltet. E. G. Schubiger

Eine sternklare Nacht

«Heilige Mutter Scholastika, wer Gewitter bestellen kann wie Du, wird gewiß auch schwarze Wolken vertreiben können!» — Die 8000 Jungwächter, die seit Wochen von ihrem Basler Bundestreffen träumten, brauchten vor allem einen strahlenden Himmel — und sie haben ihn bekommen. Wir wollen nicht untersuchen, welcher Heilige dafür verantwortlich ist. Die Hauptsache bleibt: Das Wetter war groß — und die Festfreude strahlte aus allen Gesichtern. Wer nicht dabei sein durfte, konnte am Radio davon hören oder aus den Zeitungen ein paar Rosinen picken.

Nur wenig bis gar nichts war jedoch von der Gebetswache bei der Gnadenmutter im Stein zu vernehmen. Im Grunde genommen ist das in Ordnung. Jungmänner und Buben stehen nicht gern «im Geruch der Heiligkeit». Aber unser Heft darf die stille Nacht vom 1. auf den 2. Juni nicht einfach mit zwei oder drei dünnen Sätzen der Chronik übergeben, denn dieser «Pilgertottesdienst» fällt in jeder Hinsicht aus dem gewohnten Rahmen. 40 Führer waren angemeldet und über hundert sind gekommen. Und dies nach einem arbeitsreichen Tag. Jeder von ihnen trug die Verantwor-